



»... hinter Schloß und Riegel setzen!«

Zur öffentlichen Diskussion um den Vorschlag zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung

Die jüngste Diskussion um eine Reform der deutschen Rechtschreibung ist ein Lehrstück. Ihre Dramaturgie ist die eines Prozesses. Zur Rekonstruktion ziehe ich die vorliegenden Presseartikel und Leserbriefe, ferner Anrufe und Einwendungen an das Institut für deutsche Sprache heran.

Was der Fall ist

Das corpus delicti ist 236 Seiten stark, ein systematischer und sorgfältig kommentierter Vorschlag zur Rechtschreibreform. Aber wer soll das alles lesen? Weiß doch jeder – es stand ja in der Zeitung – was Sache ist. Der Kaiser soll wie der gemeine *Hai* mit *ei*, das *Boot* mit *einfachem o* und *daß* soll *das* geschrieben werden. Weniger bekannt sind die geplante Vereinfachung der Kommaeigen- und Trennungsregeln, der Getrennt- und Zusammenschreibung sowie der Fremdwortschreibung. Wie das alles begründet ist, ob die Vorschläge ein vernünftiges und lernbares Regelwerk enthalten, wird der Öffentlichkeit nicht mitgeteilt. Viele verstehen die Beiträge der Medien so, daß eine willkürliche Umgestaltung von Wortbildern geplant sei, unter der dann alle zu leiden hätten. Manche meinen gar, die Groß- und Kleinschreibung solle geändert werden, auch die Schreibung von Namen sei betroffen usw. Doch Einzelheiten stören nicht bei einer Sache, die ein Großteil der Presse irgendwo zwischen schlechtem Witz und großem Unflug ansiedelt. Wer mag sich so etwas ausgedacht haben?

Die Angeklagten: kleines Injurienregister
Der Artikel des Heimatblatts in der Hand (oder dem Protestschreiben als beweiskräftige Kopie beigelegt) tobt das Volk sich aus. Denn dort steht ja zu lesen, was man immer schon gewußt hat:

Alle Jahre wieder brüten Wissen-schaffler ein unsinniges Projekt aus, dessen Folgen alle tragen müssen, wenn man sie nicht energisch bremst. Diesmal wollen sie «die deutsche Sprache verhunzen», «ein großer Angriff gegen unser kulturelles Erbe» ist geplant. Hier ist nun wirklich Widerstand geboten! Da kann man ungestraft Kübel von Dreck und Hohn ausgießen über «die vom Institut angeheuertem Doktoren und Professoren» (DIE ZEIT), «Verschwörer» (Welt am Sonntag), «akademisches Sprachwüteriche» (Westfälisches Volksblatt), «Sprach-töter» (Frankfurter Neue Presse), «arg-losen Tröpfe» (Stuttgarter Zeitung).

Aus den Gründen

Scheint das Urteil festzustehen, muß über die Gründe doch geredet werden. Dazulernen will das Institut für deutsche Sprache allemal. Erstauulich ist dann schon, was reputierliche Blätter

Aus dem Inhalt

Mannheimer Stadtsprache
von Karl-Heinz Bausch
und Winifred V. Davies

Halbsprachigkeit in Kärnten
von Dietmar Larcher

Alltagskommunikation in der DDR
von M. W. Hellmann

Leserforum

Ein Gespräch mit Hans Glinz

Sprachberatung
von Bernd Ulrich Biere

Die Redaktion wünscht den Lesern des
SPRACHREPORT ein frohes Fest und ein
gutes neues Jahr 1989!

(sich) leisten. Daß die ZEIT zum Beispiel nicht nur mit Goethe Probleme hat, sondern nun auch mit der deutschen Grammatik, überrascht denn doch. Unbehelligt darf R. W. Leonhardt auf der Titelseite »vom falschen Fummeln an der deutschen Sprache« statbe- reimen und zur Reform der Komma- setzung anmerken: »Welches Sprach- verständnis soll wohl damit gefördert werden, daß man vorugibt, mit Hilfe eines und werde aus zwei Sätzen einer?« Wir ersparen uns dazu jeden hochnotpeinlichen Kommentar (an Grammatiken ist ja kein Mangel) und hoffen, daß eine Rechtschreibreform viel mehr Zeit gibt für den Grammatik- unterricht. Goethe hat sich um die rechte Schreibung wenig gesichert, sollen wir vom Feuilleton der großen Blätter mehr erwarten als Kalauer, gekunstelte Beispielsätze und krampt- hafte Originalität? Ein Thema, das die Kultur im Kern betrifft, scheint die Reform nicht zu sein, und wir können dieser faktischen Einschätzung nur zu- stimmen.

Holen wir uns also die Contra-Argu- mente von den Hecken und Zäunen, aus der Rubrik »Vermischtes«, aus Leserbriefen und Postkarten besorgter Bürger. Dabei erfahren wir immehin, daß die einzelnen Reformvorschläge eher oberflächlich und die Begrundun- gen praktisch nicht bekannt sind.

Komplexität der Rechtschreibung ist Reichtum, ist Sprachkultur. Das klingt gut, denn das Einfache verachten wir gern. Und lieben das Schwierige, Un- verständliche, Hohe, für das unsere Nachbarn – Niederländer und Angel- sachsen etwa – nicht zu begeistern sind. Und wenn es auch letztlich stiller um die Werke deutschen Geistes ge- worden ist, so bleiben sie doch in jeder Hinsicht schwer zu lesen. Das ist gut so, genügt es aber? Wie viele gramma- tische Unterschiede sind noch nicht im Schriftbild sichtbar? Das Verb – längst als wichtigstes Satzglied erkannt – gehört graphisch hervorgehoben, ebenso die Substantivgruppe. Können wir wieder Subjekt unserer Geschichte werden, wenn wir nicht einmal das Satzsubjekt ausnahmslos und Buch- stabe für Buchstabe groß schreiben?

Doch werden wir nüchtern: Schrift ist (anders als der widersinnige Begriff »Schriftsprache« suggeriert) keine Sprache, Schrift ist die bislang beste Erfindung, Auerungen aufzubewah- ren und über die Grenzen von Räumen und Zeiten zu transportieren. Ob die Texte auf Wurstlauten, Wänden oder Büttenpapier stehen, ist prinzipiell ebenso belanglos wie die Frage, wel- che Konventionen für das Schreiben gelten. Bleibt die Verwendung von Schrift einer Elite vorbehalten, kann sie sehr kompliziert sein. Sollen alle teilhaben, muß sie einfach sein. Unsere

Situation ist: wir haben viele, allzu vie- le Anaphabeten, und das nicht nur im buchstäblichen Sinn. Ändert sich das, haben wir auch eine andere »Sprach- kultur«, die wir an den Stand gesell- schaftlicher Erbharungen und Hand- lungsformen binden, soweit er sich sprachlich niederschlägt. Und nicht an die Komplexität der Schreibweise, denn dann heißt die Devise: zurück zur Bilderschrift!

Andere sind noch schlimmer dran, denken wir nur an die englische und die französische Rechtschreibung. Das ist wahr und mag allerlei Unsinn be- gründen. Wahr ist aber auch: *Manche haben es erhebtlich leichter.* So die Türken und Finnen mit beinahe laut- getreuer Schreibung, aber auch die Italiener und Rumänen, die alle weni- ger Diktate schreiben müssen. Die Peripherie Europas in Sachen Recht- schreibung dem Zentrum voraus? Das kann nicht sein. Dagegen steht der »Stolz auf unsere Kultur«, auf »die Sprache Luthers« – leider hat die Berufung auf einen Reformator ihre Tücken, denn in seiner Bibel steht schon das, nicht *daß* geschrieben. Und wer »die Muttersprache als geistige Heimat« ans Schriftbild bindet, macht alle heimatlos, die Schreibprobleme haben. Deren Zahl ist Legion, denken wir nur an die speziellen Schwierig- keiten der Dialektsprecher. Doch all den Gepflogen, die nach Reformen rufen, diesen schrecklichen Verein- fachen begegnet das schlagende Ar- gument: *Schriftvereinfachung ist ein Beitrag zur Nivellierung in allen Lebensbereichen.*

Zu dieser Variante der »Dominotheo- rie« kann man die großen Reformen als Realexperimente heranziehen. Die Türkei etwa ist 1928/29 schnell und ab- rupt vom arabischen Alphabet zu sehr lautreuer lateinischer Schrift über- gegangen. Das Ergebnis war gerade eine einschneidende gesellschaftliche Differenzierung. Denn die arabische Schrift wurde als nur für den Koran erlaubte Schrift ebenso aufgewertet wie die Koranleher gegenüber ande- ren Lehrern. Und wenn man unter »Nivellierung« die Herausbildung eines breiten Mittelstands auf Kosten ande- rer Gruppen versteht, so hat dies in der Türkei seit der Schriftreform nicht stattgefunden. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich die gesell- schaftlichen Gegensätze eher ver- schärft, die hohe Kultur ist nach wie vor nur einer Elite zugänglich.

Warum umlernen? Die Beharrlich- keit des Gewohnten wird hartnäckig unterschätzt. Dabei hat es ganz andere Zumutungen überleben lassen als eine Rechtschreibreform. Und die Verbie- gungen einer (im Schnitt) siebenjährigen Dressur schlagen als tief emotio- naler Widerstand durch. Da sträubt

sich alles, das kommt aus dem Bauch. Insbesondere gilt dies für den Bereich der Wortbilder: hier wird die lexikali- sche Basis der deutschen Orthogra- phie berührt. Aber auch sonst können gute Gründe gegen die Macht der Ge- wohnheit wenig aussprechen. Und was wird erst professionellen Schreibern abverlangt: den Journalisten etwa, die ihren Text direkt am Bildschirm einge- ben, Sekretärinnen oder Setzer. Sie sind natürliche Gegner einer Reform, kaum zu überzeugen durch die Nöte von Schülern. Und Betroffene aus die- ser Gruppe bestimmen die gegenwarti- ge Diskussion in der Offentlichkeit, so daß sich ein völlig falsches Bild ergibt, das – unkorrigiert – die Reform zum Scheitern bringen kann. Idealtypische Vorstellungen helfen dagegen wenig, tönen und vor allem liberale über- gangungsregelungen, wo immer sie mög- lich sind. Aber das Problem bleibt.

Unfreiwillige Zeugen

Nichts spricht mehr für eine Reform als die geheimen Widersprüche ihrer Kritiker. Kaum jemand läßt sich die Chance entgehen, nach pauschaler Ablehnung der Reform im letzten oder vorletzten Absatz noch schnell einen eigenen Verbesserungsvorschlag zu präsentieren oder anzudeuten. Am charmanntesten Frau E. aus Mannheim: »Ich wünsche von ganzem Herzen, dass Ihr Versuch, die deutsche Recht- schreibung zu vereinfachen, zum Scheitern kommen möge... Es wird Ihnen auffallen, dass ich selbst schon »ss« schreibe anstelle von ». Die latei- nische Schrift kennt kein  und des- halb schien es mir bereits in meiner Jugend zweckmässig, das Doppel-ss zu schreiben. Das ist aber die Aus- nahme!«

Aufgefallen ist uns auch, daß viele Briefe von Kritikern zahlreiche Recht- schreibfehler enthalten. Ironischer- weise finden sich darunter Fehler (Kommasetzung!), die durch die Reform vermieden würden. Ja, zeigt sich denn schon bei den Standarden der beklagte *Verlust an Sprachkultur oder gar Vaterlandsliebe?* Doch seien wir nicht so streng wie Herr S. aus St. Augustin, der meint: »daß die sprach- lichen Ergüsse der Leute, die schlicht zu dum sind, richtig schreiben zu ler- nen, so unwichtig sind, daß sie niemals der Offentlichkeit zu lesen gegeben werden, und deshalb auch nicht richtig geschrieben sein müssen.«

Entlastungszeugen

Entlastungszeugen dringen weniger durch, zumal wenn ihnen Medien- schreiberen Lehrer lange und fundierte

WORUM ES EIGENTLICH GEHT –

Kaiser: das Wort des Jahres 1988?

Der zur Zeit vieldiskutierte »Vorschlag zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung« wurde im Februar 1987 vom Bundesminister des Innern und von der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder beim Institut in 1988 den Auftraggebern überreicht – wie auch die insgesamt dem Vorschlag zustimmende Stellungnahme der Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden.

Der von der Kommission für Rechtschreibfragen des IDS erarbeitete, im August 1988 mehrheitlich verabschiedete und von den Mitgliedern einvernehmlich als insgesamt sinnvoll und begründet angesehene Vorschlag umfaßt die Bereiche Zeichensetzung, Wortrennung am Zeilenende, Getrennt- und Zusammenschreibung, Schreibweise der Wörter und Fremdwörter, die sich durchsetzen lassen. Nur eine, die sich durchsetzt: die reformierte oder vielleicht sogar eine liberale. Das wäre immerhin schon ein kleines Experiment in Liberalität: Mehrere Schreibweisen sind zulässig. Und welche ist richtig? Es gibt keine richtige. Nur eine, die sich durchsetzt: die reformierte oder vielleicht sogar eine liberale.

Auf der 1. Konferenz amtlicher Vertreter deutschsprachiger Staaten in Wien im Dezember 1986 ist vereinbart worden, die noch heute amtlichen Regeln von 1901/1902 den heutigen Erfordernissen anzupassen und den seitdem kompliziert gewordenen Regelapparat zu vereinfachen. Auf der nächsten Konferenz im Mai 1989 sollen die wissenschaftlich bereits abgestimmten Vorschläge auf ihre politische Umsetzbarkeit hin erörtert werden. Dies sind – dem heutigen Stand entsprechend – die Zeichensetzung, Wortrennung und die Zusammenschreibung. Getrennt- und Zusammenschreibung. Die Schreibung der Wörter einschließlich der Fremdwörter und die Groß-

kamen sie nicht als »Rechtschreibreform« daher.

Jetzt ist die Zeit für Information und sachliche Erörterung. Über Einzelheiten kann und soll man streiten, etwa darüber, ob auf *a* und *ß* nicht ganz verzichtet werden kann. Wichtigter ist aber, den jeweiligen Prinzipienkonflikt offenzulegen. Wir können uns das am Beispiel von *daß* versus *das* klar machen. Halte ich beide durch die Schreibung auseinander (wie es mündlich süddeutsche Dialekte tun), hat der Leser eine Hilfe zum Aufbau der grammatrischen Struktur (Beginn eines Nebensatzes: Relativsatz oder daß-Satz; Artikel oder Zeitwort). Diese Vereinfachung wird erkaufte durch Mehrfachheit der Schreibenden und des Schreibunterrichts, der zusätzlich den grammatischen Unterschied den Schülern vermitteln muß – in einer Phase, in der sie noch keinen systematischen Grammatikunterricht genossen haben. Konkret zu diskutieren ist – angesichts realer Ängste – die Frage einer Übergangsregelung. Sie könnte so aussehen:

– Wer will, kann schreiben wie bisher, muß aber als Leser die veränderten Schreibweisen ertragen. Die Grundschulen beginnen mit der reformierten Schreibung, die Druckmedien haben x Jahre Übergangsfrist.

Das wäre immerhin schon ein kleines Experiment in Liberalität: Mehrere Schreibweisen sind zulässig. Und welche ist richtig? Es gibt keine richtige. Nur eine, die sich durchsetzt: die reformierte oder vielleicht sogar eine liberale.

Ludger Hoffmann

Dr. Ludger Hoffmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache und Privatdozent an der Universität Münster.



Foto: Heinz Straube
Bitte korrigieren: Statt *Stadt Stadt*

Briefe an das Institut für deutsche Sprache, diskutieren Schulklassen Nutzen und Nachteile von Regelanänderungen, wünschen sich Großmütter Vereinfachungen im Interesse ihrer Enkel, melden sich erfahrene Sprachdidaktiker unterstützend zu Wort. Mit sachkundigen Artikeln und Leserbriefen hat der rheinland-pfälzische Kultusminister Dr. Göller zur Diskussion beigetragen. Sogar ein Teil der Presse (besonders hervorzuheben ist hier der SPIEGEL) hat korrekt und konstruktiv über die Reform berichtet.

Besonders begrüßt wird die Änderung der Kommaregeln, der Trennung am Zeilenende und der *daß*-Schreibung; die Ausnahmen für *Mai* und *Zoo* werden häufig abgelehnt, einige plädieren für noch weitgehendere Lauttreue in der Schreibung.

Diese Reaktionen zeigen: Es gibt einen Reformbedarf und auch eine breite Unterstützung.

Wenn schon auf Luther und Goethe als Zeugen verzichtet werden muß und die Gründe ausreichen, muß eine Persönlichkeit her, eine Autorität, auf die man sich berufen kann. Und sie steht auch bereit: es ist Professor Dr. Günther Drosowsky, Leiter der Mannheimer Duden-Redaktion. Kaum ein Blatt, das nicht die Presseverabbarung des Bibliographischen Instituts an der Stelle aufgreift, wo es heißt: »Der Leiter der Duden-Redaktion führte weiter aus: »Eine Neuregelung der Laut-Buchstaben-Beziehung (also z. B. »Hei« statt »Hai« oder »Bot« statt »Boot«) führt auch seiner Ansicht nach zu einem Bruch in der Schreibradition und schießt die Durchsetzung einer Rechtschreibreform von vornherein aus ...«

Die Sache hat nur einen Haken: Der Leiter der Duden-Redaktion war selbst Mitglied der Reformkommission, er war ihr stellvertretender Vorsitzender. Die Verwirrung ist perfekt.

Beschluß

Solange noch der Staub über der Arena liegt, ist ein Urteil nicht zu sprechen. Die Öffentlichkeit kennt nicht alle Vorschläge, vor allem aber nicht die Begründungszusammenhang. So konnte bei dem Streit um des Kaisers nicht deutlich werden, daß die Reform maßvolle Vorschläge vorsieht, die mehr Logik und Konsequenz in die geltenden Regeln bringen wollen. Keinesfalls ist die ganze Schreibung betroffen. Solche Änderungen hat es – stillschweigend und ohne Begründung – immer gegeben, man vergleiche einfach die Duden-Auflagen. Nur